

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Dezember 2009

Nr. 57



ALLE JAHRE WIEDER

ENGEL, HIRTEN, KÖNIGE



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: LÜNERN – EIN ALTES KIRCHSPIELDORF •
2. INGEBORG WUNDERLICH, DAS KONZERTIERENDE ENERGIEBÜNDEL

Inhalt

- 3 Esel Balduin: „Das Skyspace ist ein Altospace“
- 4 **Lünern– ein altes Kirchspieldorf**
- 6 Von den Anfängen der katholischen Gemeinde
- 7 **Alle Jahre wieder Engel, Hirten, Könige**
- 9 **Ingeborg Wunderlich**
Das konzertierende Energiebündel
- 11 Steigen Sie ein ins Theatergeschäft
- 12 Hilfe - ich ziehe um!
- 14 Trimmgeräte
- 15 In Gouda ist nicht nur alles Käse
- 17 Ritas Gedankensplitter:
Begegnung mit sich selbst
- 18 Der Stammtisch
- 20 Die Wiederkehr der Posaunenengel
- 21 Ein gutes Herbst-Blatt-Jahr
- 23 Ende der Jagdzeit
- 25 Rabimmel-rabammel-rabumm!
- 27 Sicher ins neue Jahr
- 28 Henry und andere Hunde

Liebe Leser

wie halten Sie es
mit Weihnachten?

Sie müssen nicht antworten, es ist bloß eine „Gretchenfrage“. Als Goethes Gretchen ihren Faust fragte: „Nun sag, wie hast du’s mit der Religion?“, da drückte sich Faust feige um die direkte Antwort. Was blieb ihm auch anderes übrig, schließlich wollte er sein Gretchen nicht enttäuschen. So schlimm ist es heute mit uns nicht. Doch auch wir haben gewisse Verpflichtungen gegenüber dem Weihnachtsmann, bzw. dem Christkind. Natürlich glauben wir als vernünftige Erwachsene nicht mehr daran. Also ehrlich, wenn Sie mir die obige Frage stellen würden, so antwortete ich ohne zu zögern: „Fragen Sie lieber nicht!“

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de

Internet Bearbeitung: Dorothea Reimann

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Busse,
Klaus Pfauter, Rita Maas, Rudolf Geitz

V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag

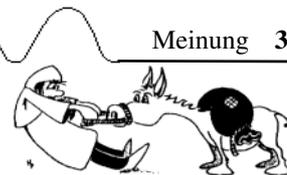
Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 58 erscheint
im März 2010 !

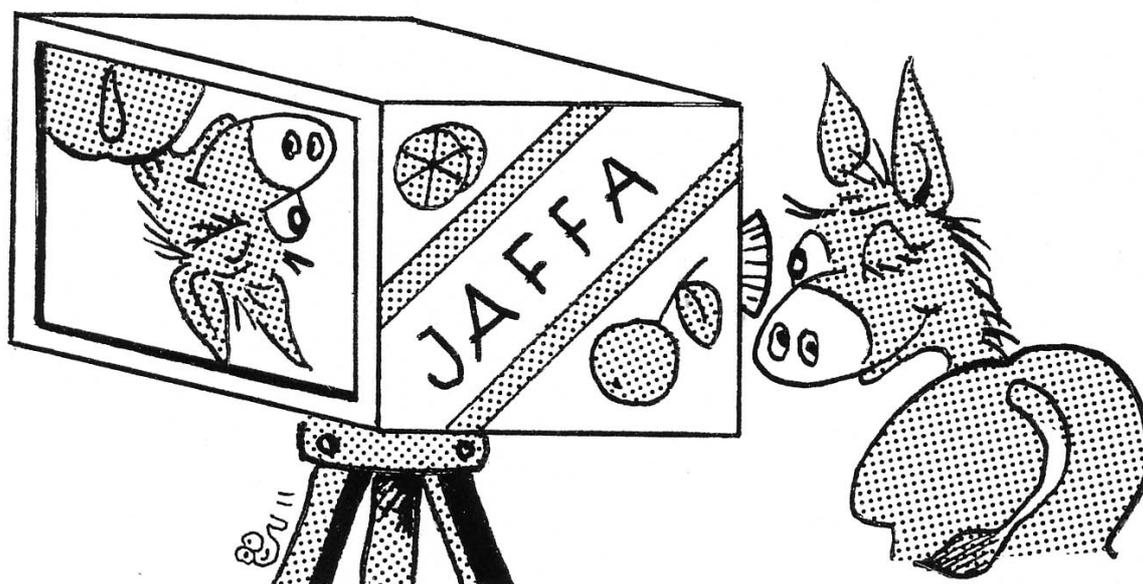
Also sprach der Esel „Das Skyspace ist Alt-space“



Neulich war ich mit meinem Freund und Treiber im Zentrum für Internationale Lichtkunst in der früheren Lindenbrauerei. Zufällig gesellte sich ein ehemaliger Schulkollege meines Freundes zu uns. Gemeinsam wurden wir von einer netten Dame durch den Untergrund der Brauerei geführt. Von Kunst verstehe ich nichts, aber ich bewunderte die verschiedenen Lichtinstallationen. Nur beim Blick in eine von

Interessante an der oberen Kammer sind die konisch nach unten verlaufenden Wände, welche den Eindruck eines geneigten Raumes hervorrufen. Dort redete mein Treiber ganz leise mit seinem Freund.

Später erzählte er mir von diesem Gespräch. Beide stimmten überein, dass das „Skyspace“ nicht viel mit Kunst zu tun hat. Es ist ein rein physikalisches, optisches Instrument.



diffusem Licht erfüllte Kammer wurde mir schummrig um den Kopf. Als mein Freund sich hinein wagte, fürchtete ich um seine Gesundheit. Aber die Museumsführerin beruhigte mich. Nur das Licht sei so ungewöhnlich. Nach ein paar Minuten kam er unbeschadet heraus und ich war erleichtert.

Zuletzt wurden wir in das „Skyspace“, oder auch „Camera Obscura“ genannt, geführt. In der unteren, völlig dunklen Kammer, wurde auf eine runde, auf dem Boden liegende Marmorplatte der blaue Himmel mit den vorüberziehenden Wolken projiziert. In der Decke zwischen der unteren und oberen Kammer ist eine Linse installiert. Im Dach der oberen Kammer befindet sich eine runde, den Maßen der Marmorplatte entsprechende Öffnung. Das

Die Kunst bestünde nur darin, dieses Gebilde den Menschen als Kunst zu verkaufen. Beide dachten an die Zeiten nach dem Kriege, als sie mit primitivsten Mitteln physikalische Experimente machten. Eines davon war ein Karton, mit einem kleinen Loch in einer Wand. Die gegenüber liegende Wand erhielt einen größeren Ausschnitt, in dem ein gefettetes Butterbrotpapier als Mattscheibe befestigt wurde. Fertig war die „Camera obscura 1946“. Damit konnte man dann die Sonne oder den Mond beobachten. Das „Skyspace“ ist nur ein optisches Instrument im Mega-Format.

Früher war halt alles anders.....

Herzlichst Ihr Balduin

Lünern – ein altes Kirchspieldorf

- von Liesel Meininghaus -

Seit jeher gehören zum Kirchspiel Lünern die Dörfer Mühlhausen, Stockum und ein Teil von Westhemmerde. Hier in der alten Dorfkirche wurden die Menschen getauft, konfirmiert, getraut und beerdigt. Als das Bestatten in der Kirche und um sie herum nicht mehr erlaubt war und der Platz nicht mehr reichte, wurde 1831 außerhalb des Dorfes ein neuer „Totenhof“ von der Ev. Kirchengemeinde angelegt. Die noch nicht benötigten Flächen wurden vorübergehend als Gartenland verpachtet. Näheres darüber können Sie, verehrte Herbst-Blatt-Leser, in der Friedhofs-Chronik nachlesen. Die Reformation wurde schon 1548 von Heinrich von Steinen eingeführt, der gleichzeitig Pfarrer in Frömern und Lünern war. Lünern hat heute ca. 2100 Einwohner. Sie leben im Dorf, in Nordlünern, Vor- und Hinter dem Holz, in Zweihausen, an der B1 und in der Bergmanns-Siedlung an dieser Straße. Ganz im Süden der Gemeinde liegt noch ein Aussiedlerhof, der nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut wurde. Hier findet im Frühjahr und Herbst immer die große Pflanzaktion „Babywald“ statt. Im Jahre 2000 feierte die gesamte Dorfbevölkerung „850 Jahre Lünern“. Höhepunkt der vielen Veranstaltungen war der große historische Festumzug am 10. September. Zur Erinnerung an diese großartige Beteiligung aller Dorfbewohner wurde am 23. Mai 2008 in der Dorfmitte ein Gedenkstein feierlich enthüllt. Auf der Rückseite sind



alle beteiligten Vereine und Institutionen namentlich aufgelistet.

Eine Schule gibt es in Lünern schon mindestens seit 330 Jahren. Das jetzige Gebäude steht seit 1965. Der damalige zweite Bürgermeister – Horst Hoferichter – setzte sich sehr dafür ein, dass in Lünern auch eine Turnhalle und ein Lehrschwimmbecken gebaut wurden. Als überall eine Trennung zwischen Grund- und Hauptschule eingeführt wurde, gab es in Lünern bis 1972

noch die gute alte Evangelische Volksschule (erste bis achte Klasse). In dem ganz alten Schul- und Lehrerhaus – in dem bis ca. 1840 unterrichtet wurde – hat sich im Januar 1983 ein Arzt niedergelassen.

Von den vielen Gastwirtschaften sind nur Meininghaus im Dorf und „Onkel Albrecht“ an der B1 übrig geblieben. Filialen der Volksbank und der Stadtparkasse betreuen die Bevölkerung in Geldgeschäften seit vierzig Jahren. Von allen Läden ist nur noch ein Frische-Markt und eine Bäckerei existent.

Von den vielen Handwerksbetrieben, die es hier einmal gab, hatte nur die Gerberei Reichenbach, seit 1818 in über sechs Generationen, noch bis 1999 in Lünern produziert. Viele Gerber haben hier ihr tägliches Brot verdient. Das große Gerbereigebäude (von 1879) musste 2004 einem Wohnungsbau weichen. Zur Erinnerung an die lange Gerber-Tradition und daran, dass an dieser Stelle genügend Quellwasser für die Arbeit zur Verfügung stand, wurde am 23. August

2007 an der ehemaligen Einfahrt, Ecke Kuhstraße, ein Denkmal mit drei kleinen bronzenen Skulpturen aufgestellt. Ein Gerber am Schabebock, ein Wasserträger und ein Junge, der die damalige Kinderarbeit veranschaulichen soll.

An der B1 stehen bei „Onkel Albrecht“ eine Zechenlore und eine Erinnerungstafel. Sie weisen darauf hin, dass von 1922-1924 auf dem östlich anschließenden Feld die Zeche „Schmorbach“ stand. Weil die Qualität der Kohle nicht besonders

gut war und es große Probleme mit dem Grundwasser gab, wurden nur zwei Jahre lang Kohlen gefördert. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, auf dem angefüllten Gelände der ehemaligen Hamm'schen Steinbrüche und eines ehemaligen Hohlweges, baute die „Bergmannssiedlung Hamm“ zwischen 1923 und 1925 zwölf Doppelhäuser mit 24 Wohnungen. Heimische Handwerker wurden für die erforderlichen Arbeiten eingesetzt. Interessant sind die astronomischen Summen während der Inflationszeit im Jahre 1923. 22 500 Milliarden! wurden pro Wohnung veranschlagt. Da ist es nicht verwunderlich, dass die Bergmannssiedlungsgesellschaft z.B. die Kulturlasten mit Bauholz und Fußbodenbretter abgelten wollte. Nun sind die meisten Häuser schon privatisiert, modernisiert und umgebaut.

Während des Krieges und danach, als viele katholische Evakuierte und Vertriebene nach Lünern kamen und sesshaft wurden, wünschten sie sich ein eigenes Gotteshaus. So wurde 1955 der Grundstein für die Antonius-Kapelle in



Lünern gelegt.

Erwähnen möchte ich auch noch die Eisenbahn. Die Strecke Dortmund-Unna-Soest wurde schon 1855 gebaut. Die Chaussee wurde entlastet, weil viele Waren nun mit Güterzügen transportiert werden konnten. Einen Bahnhof mit Wartesaal, Fahrkartenschalter und Gepäckannahme und eine Unterführung zum „Bahnsteig 2“, Richtung Soest, wurde in Lünern aber erst 1898 fertig gestellt. Gut hundert Jahre später,

mussten die Bahnsteige den neuen Zügen angepasst werden, das heißt, erstere wurden höher gebaut und mit modernen Unterständen, Lampen und Fahrkartenautomaten versehen. Seit Ende 2008 heißt die Strecke zwischen Dortmund und Soest nun „Hellweg-Bahn“. Moderne weiß-gelbe Triebwagen von der Eurobahn eingesetzt, verkehren im halbstündigen Takt.

Macht man einen Spaziergang zum Bimberg, so kann man von der 1972 gebauten Bockenweg-Brücke den Verkehr auf der A 44 beobachten. Brachte diese neue Autobahn erst große Entlastung für die B 1, so muss diese nun den ganzen Verkehr schlucken, wenn auf der Autobahn Baustellen oder Unfälle sind.

Im Zuge der kommunalen Neuordnung von 1968 wurde Lünern, wenn auch unter heftigen Protesten, ein Ortsteil der Kreisstadt Unna. Ortsvorsteher der ca 2100 Einwohner ist Wilhelm Dördelmann *



Von den Anfängen der katholischen Gemeinde in Unna - von Rudolf Geitz -

Im Mai 1459 gründeten die „Regulierten Augustiner“ in Unna das Kloster „St. Barbara“. Bürgermeister und Rat der Stadt Unna schließen einen Vertrag mit dem Prior des Klosters Böddeken bei Büren zur Niederlassung geistlicher Jungfrauen und Schwestern in Gebäuden zwischen der heutigen Klosterstraße und Klosterwall. Diese werden um 1485 um eine kleine Kapelle erweitert. Der ca. 17 x 9m große Innenraum ist mit Wandmalereien versehen und das Dach ziert ein Türmchen. Ein Fenster trägt die Inschrift: „Dut Fenster gaff de Prior to Bödeke anno 1485“. Das Kloster war mit kleinen Besitztümern ausgestattet und die Nonnen unterlagen strengen Regeln.

Nach der Einführung der Reformation 1559 in Unna hatte das Gerangel um die Predigerstellen der verschiedenen Glaubensrichtungen die katholisch-gläubige Gemeinde untergehen lassen. Die Reformierten beanspruchten die an der Massener Straße gelegene Hospitalskirche und die Lutheraner die Stadtkirche. Ein Franziskaner Mönch aus Hamm kümmerte sich im Kloster, auch „Süsternhaus“ genannt, um die Seelsorge der dort Verbliebenen.

1672 regelt der „Religionsausgleich“ die Besitzverhältnisse des Klosters, das nun als „Katharinen Kloster“ bezeichnet wird.

4 lutherische und 2 katholische Nonnen werden dem Kloster zugesprochen.

Als in der Stadt 1678 ein Großbrand wütet, ist auch das Kloster betroffen. Danach, 1682, übernehmen die Katholiken ihren Anteil am Kloster und nach einem Ratsbeschluss übernimmt der vom Kloster Böddeken kommende

Augustiner Jobst Mattenkloid am 1. Februar 1683 die erste Pfarrstelle der neuen katholischen Gemeinde Unna. Noch im gleichen Jahr kann die zerstörte Kapelle neu gerichtet und auch der erste Gottesdienst am 16. Oktober gefeiert werden. Die der kleinen Kirche gehörende Glocke konnte Mattenkloid 1697 für 26 Reichstaler bei einem Pfandleiher in Hamm wieder auslösen. Ein Jahr darauf, am 7. Mai stirbt Jobst Mattenkloid. In der kleinen Kirche wird er aufgebahrt und begraben. Heute findet man seinen Grabstein auf der Südseite der neuen St. Katharinen Kirche. Jobst Mattenkloid war nicht nur Priester und Organisator, als Chronist hat er die Geschichte des Unnaer St. Barbara Klosters dokumentiert. Im Zuge der Säkularisation wird das Kloster zu Unna per Dekret am 11. März 1809 aufgehoben, das Vermögen unter den Kirchen aufgeteilt. Das Kloster besaß kleine Liegenschaften in der Unnaer Feldmark, sowie je einen Kotten in Hemmerde und Mühlhausen. Vermutlich stammen Taufstein und Vesperbild der heutigen Kirche noch aus der alten Kapelle. Ein barockes Epitaph, ein Ritter mit Engeln, ist im Besitz des Cappenberger Museum für Kulturgeschichte. Die katholische Gemeinde Unna wird 1842 zur Pfarrei erhoben und kann am 3. Dezember 1848 die erste St. Katharinen Kirche, an der Bahnhofstraße gelegen, einweihen.

Die Klosterkirche diente danach, von 1849 bis zu ihrer Zerstörung 1938, der jüdischen Gemeinde Unna als Synagoge. *



St. Katharina 1848 bis 1934

Quelle: W. Timm StaU. NM1

Alle Jahre wieder Engel, Hirten, Könige - von Brigitte Paschedag -



Immer in der Woche vor dem ersten Advent geht es in der evangelischen Stadtkirche zu Unna besonders lebhaft zu. Menschen schleppen Kisten und Kartons, Tische werden hin und her getragen, der Büchertisch wird in den Chorumgang verlegt. Vorsichtig geht es dann an das Auspacken von Kisten und Kartons. Nein, hier geht es nicht um verfrühte Weihnachtsgeschenke, hier wird die Krippenausstellung aufgebaut. Es wird überlegt und beraten, welche Krippe wo stehen soll, wie sie präsentiert wird. Liebevoll werden die einzelnen Figuren arrangiert und ins rechte Licht gerückt. Kerzen und Teelichte werden verteilt. Manch eine Krippe erhält auch eine elektrische Beleuchtung. Bunt und vielfältig sind die Ausstellungsstücke.

Da gibt es die rustikalen Figuren mit Kleidern und Hüten aus Sackleinen, die hohen, schlanken, aus Holz geschnitzten, eifrig

gesammelte Margarinefiguren, Laubsägearbeiten, Figuren aus kleinen Blumentöpfchen, getöpferte, mal mehr, mal weniger kunstvoll..

Ganze Landschaften mit Häusern, Ställen, Bäumen, Wiesen und Weiden und Feldern, schlichte Bretter als Unterlagen. Alles mit viel Liebe hergestellt.

Nur einige der Krippen gehören der Kirchengemeinde, die weitaus meisten sind Leihgaben von Bürgern aus Unna und Umgebung. Deshalb müssen sie auch direkt nach dem vierten Advent zurückgegeben werden, denn schließlich möchte jeder seine Krippe am Heiligen Abend zu Hause unter dem Weihnachtsbaum stehen haben.

Deshalb wird es am Montag wieder genau so lebhaft in der Kirche. Auch jetzt sind wieder viele fleißige Hände gefragt.

Während der Krippenausstellung sind die



Öffnungszeiten der Kirche am Wochenende ausgeweitet. Viele Menschen kommen und bestaunen die Krippen.

Das alles ist nur möglich dank vieler freiwilliger, ehrenamtlicher Helfer, die während der Öffnungszeiten anwesend sind.



Das konzertierende Energiebündel: Ingeborg Wunderlich

- von Gisela Lehmann -



Unna ist von jeher ein gutes Pflaster für Kreative. Ob Sport, Kunst, Malerei, Design oder Musik - es gibt viele kulturelle Bereiche, die inzwischen weit über die Stadtgrenzen hinaus ausstrahlen. Da passt es auch, dass die Chansonette Ingeborg Wunderlich hier seit drei Jahrzehnten ihr Domizil aufgeschlagen hat.

Die Arzttochter aus Koblenz, nicht gerade aus einem künstlerisch aktiven Elternhaus, schnuppert nach dem Abitur in der Pariser und der Münchener Bohème Theaterluft. Seitdem ist sie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, zu Hause. 1975 kam sie nach Dortmund, zwei Jahre später mit Peter Möbius und „Hoffmanns Comic Teater“ nach Unna. Ingeborg Wunderlich will der Musik des 20. Jahrhunderts eine stärkere Wahrnehmung verschaffen. „Ich bin überzeugt, dass wir die ersten 50 Jahre noch gar nicht richtig betrachtet und verarbeitet haben. Sie wurden durch die Nazi-Herrschaft abgeriegelt. Kurt Weill z. B. hat damals gezeigt, dass Grenzen zwischen ernster und unterhaltender Musik unsinnig sind. Er hat es mit spielerischer Leichtigkeit bewiesen, und das finde ich faszinierend.“

Ingeborg Wunderlich, selbst ein Energiebündel, Multitalent, Sängerin und Schauspielerin, lässt die Idole der 50er Jahre in unverwechselbarer Beredsamkeit hochleben. Ein Projekt, das ihr, wie so viele Dinge, die sie macht, sehr am Herzen liegt.

Sie konzentriert sich ganz auf die Jahre des Ringens und Suchens, der brennenden Sehnsucht und der bitteren Ungewissheit der Nachkriegszeit. Sie fordert für die Frauen die gleiche Freiheit, die die Männer



für sich beanspruchen.

Und genau diese revolutionäre Haltung ist ihr Erfolg. Mit gewohntem Elan, Ideen und eigenen Vorstellungen porträtiert sie die kämpferischen Frauen dieser Epoche. Zu ihrem Repertoire gehören: Die unvergessene Hildegard Knef („Sei mal verliebt“ „Ich glaub' ne Dame werd' ich nie“), Audrey Hepburn, Ingeborg Bachmann bis hin zu Simone de Beauvoir, Maria Callas, Coco Chanel,

Marilyn Monroe - und immer wieder Edith Piaf, - „Rien je ne regrette rien“. Aber auch Männer kommen zum Zuge: vor allem Friedrich Hollaender, Kurt Weill und Rio Reiser.

Bittersüße Balladen lassen die Herzen verliebter Menschen noch schneller schlagen und verstärken bei Schwermütigen die Traurigkeit. Mal nachdenklich, mal frivol burschikos, mal heiter und fröhlich oder melancholisch. Leidenschaftlich, impulsiv, voller Lebensfreude geht ihre Stimme unter die Haut, - einfach verzaubernd. „Ich bin glücklicher Weise in einer Branche, die jung und verrückt ist“, erklärt sie mit schelmischem Lachen.

In mehr als drei Jahrzehnten hat sich die „Wunderlich“ mit ihrer markanten Stimme bei vielen Live-Konzerten in die Herzen ihres Publikums gesungen. Mit Gastspielen bundesweit, - sei es der Tigerpalast oder die Alte Oper in Frankfurt, Heilbronn, Kommödchen Düsseldorf, Leipzig, Kiel, Essen und, und, und - überall stellt sie ihr Können unter Beweis.

Ihr neuestes Programm „Ja so bin ich. Marlene Dietrich – ihr Leben, ihre Lieder“, lässt den Mythos Marlene Dietrich wieder

lebendig werden.

„Marlene Dietrich ist eine Figur, die mich schon seit Jahren beschäftigt“, erzählt die Künstlerin. „Ich war von ihrer Willenskraft und ihrem Mut fasziniert. Sie wusste sehr genau, was sie wollte und was nicht. Vielleicht ähneln Marlene Dietrich und ich uns darin, dass ich versuche, mir selbst und meiner Überzeugung treu zu bleiben, geradlinig, ein Mensch, der seine Seele nicht verkauft“.

In ihrer Show lässt sie die bewegende Lebensgeschichte der Marlene Dietrich Revue passieren, die den Mut hatte anders zu sein, und unbeirrbar an den eigenen Weg zu glauben.

Ihre unvergesslichen Lieder, Anekdoten und kleine Texte entführen das Publikum zurück in die Blütezeit der Diva. Die atemberaubende Show lässt die grenzenlose Leidenschaft lebendig werden, „bis hin zu Marlenes letztem Weg im Mai 1992, die Rückkehr in das geliebte Berlin – dort liegt sie unter Maiglöckchen neben dem Grab ihrer Mutter. Ingeborg Wunderlich singt dazu „Ich hab noch einen Koffer in Berlin“ und „Die Welt war jung“.

Ihr Publikum hängt an ihren Lippen und kann jede Zeile mitsingen. Die Chansonette scherzt und flirtet, immer den Schalk im

Nacken, immer ein Lächeln für ihre Fans übrig.

„Ich habe den besten Job der Welt – Leute in ihren Herzen zu berühren und sie glücklich zu machen. Und wenn die Show gut gelaufen ist, das Publikum glänzende Augen hat, - dann bekomme ich Gänsehaut.“ Nicht nur auf der Bühne, sondern auch dann, wenn sie privat schwärmerisch ins Plaudern gerät, ist da diese spürbare Leidenschaft für ihren Beruf und die vielen unscheinbaren Dinge des Lebens.

Dabei gleitet ihr Blick verträumt über ihr kleines Paradies. Rankende Clematis, ein buntes Blumenmeer, ein lauschiges Plätzchen unter dem Blätterdach der großen Kastanie. Hier ist Raum für Stunden der Ruhe und Muße. Hier entstand auch das neue Marlene-Dietrich- Programm. Ingeborg Wunderlichs Erfolg ist auf ihre ungeheuer Disziplin zurückzuführen. „Für den Beruf muss man Feuer und Flamme sein. Das Publikum liebt magische Momente.“ Beteiligt an ihrem Erfolg ist der Meister der 88 schwarz-weißen Tasten, „Herr Bordo“, ein großartig, einfühlsamer Begleiter an ihrer Seite. Manchmal ist er bereit zum Duett. Die Beiden schaffen es, mit ihren Interpretationen die Herzen der Zuhörer zu öffnen. Ein großartiges Künstler-Duo.

Wer Ingeborg Wunderlich mit Herrn Bordo live auf der Bühne erleben möchte, kann am Sonntag, dem 13. Dezember 2009 um 17 Uhr im Kühlschiff des Kulturzentrums Lindenbrauerei die

„Wunderliche Weihnacht“ erleben. Es gibt Texte von Joachim Ringelnatz, Erich Kästner, Heinz Erhardt, Ephraim Kishon, Wilhelm Busch, James Krüss, Christine Nöstlinger – Lieder von Friedrich Hollaender, Georg Kreisler, Hildegard Knef, Hellen Vita – und Schneeflöckchen Weißbäckchen lässt gemeinsam mit dem Weihnachtsmann die Glöckchen klingen. Ein abwechslungsreiches humorvolles Weihnachtsprogramm, ein wenig

„Wunderlich“ eben.

✱



Steigen Sie ein ins Theatergeschäft!

- von Klaus Pfauter -

Wir von der HB-Redaktion sind ernsthafte Leute, die für eine ernsthafte Lesergemeinschaft schreiben. Da gehört es sich nicht, über etwas zu witzeln. Bei der Arbeit schmunzeln wir nur selten, weil für uns dabei nicht viel rum kommt. Finanziell, versteht sich. Aber Ruhm und Ehr reichlich. Das stärkt das eigene Selbstbewusstsein, hingegen die Kaufkraft weniger. Diese Erkenntnis ist schmerzlich. Manche Leute, die ebenfalls diese niederschmetternde

gonnen, so zu sagen mit einem Paukenschlag: „Der Mustergatte“. Die Leute in vollbesetzter Erich Göpfert Stadthalle lachten sich krumm bei Peter Frickes Ratschlägen in Sachen Umgang mit Ehefrauen. Sicher, gab es auch einige, denen das Lachen im Halse stecken blieb. Wer findet es schon lustig wenn man ihm einen Spiegel vor die Nase hält. Wie gesagt, das ist vorbei, aber das Programm 2009/10 hat noch viel mehr zu bieten. Jörg Pleva kommt aus



Wahrheit erkannten, versuchen auf den Ruhm zu verzichten. Sie spezialisieren sich auf die Kapitalkumulierung. Dabei erschließen sie manchmal dunkle Kanäle. Bankräuber zum Beispiel. Wenn es klappt, haben sie gut lachen. Uns jedenfalls erscheint die Methode zu riskant.

Einige unserer Senioren-Leser haben von der großzügigen Rentenerhöhung im Juli (0,2%) beachtliche Reichtümer angehäuft. Die möchten sie jetzt, um der Allgemeinheit aus der Finanzkrise zu helfen, bestmöglich investieren. Darum hören Sie unseren Rat!: Wenn Sie auch einige Euro übrig haben, suchen Sie schleunigst die „Kulturbetriebe der Stadt Unna“ im „zib“ auf und notieren Sie ein

Theater-Abonnement!

Freilich, unser wertvoller Rat kommt diesmal etwas spät. Die Saison hat bereits be-

Hannover und Luc Feit vom Titisee, Silvia Seidel aus München und viele mehr. Sie präsentieren nicht nur leichte Kost. Wer will das schon.

Hier möchten wir beispielsweise „Tannöd“ von Maria Schenkel erwähnen, den „Krimi Nr. 1“ des Jahres 2007. Oder „Geschichten mit Mama und Papa“ von Alfonso Paso. Die können aber, das wissen wir aus Erfahrung, heiter werden.

Das Programm stellte für uns wieder- mit viel Sachverstand - Frau Angelika Becker zusammen. Fragen Sie sie, vielleicht hat sie noch ein paar Plätze frei (Tel. 02303 103722). Aber beeilen Sie sich, denn auf die Idee, die Ihnen jetzt vorschwebt, werden viele kommen:

Man kann Theaterkarten nämlich auch als Weihnachtsgeschenk verwenden...



Hilfe - ich ziehe um

- von Rita Maas -



Soll ich oder soll ich nicht...?
Was denn...? Umziehen - was sonst!
Das ist zunächst mal eine Kopfsache, versteht sich. Soll ich lange überlegen? Nein, Die Frage stelle ich mir nicht mehr.
Ich höre bereits Stimmen wie: „Hast du dir das auch wirklich überlegt?“ Hab' ich nicht, aber das macht ja nichts. „Weisst du auch, dass Umziehen schlimmer ist als Abbrennen?“ Ist das wirklich so?
„Wie willst du das nur bewältigen? Gehst aus einem schönen Haus raus, halbiert Wohnfläche und Inventar - und überhaupt, warum jetzt schon?“
Schluss jetzt - ich tu's einfach!

Irgendwann hatte ich dann den Gedanken: „Hier ziehst du einmal ein.“ Ich hatte bereits einige Festlichkeiten in dieser Senioren-Anlage mitgemacht und Kontakt zu netten Bewohnern und Mietern gefunden. Die Freundlichkeit der Angestellten war beeindruckend.

Im Dezember vergangenen Jahres ließ ich mich dann auf die lange Warteliste für eine Mietwohnung setzen. Allerdings mit der Vorstellung, erst in 2 Jahren einziehen zu können. „Wenn du Glück hast, kannst du vielleicht in 3 Jahren umziehen“, hieß es von Gleichbetroffenen. Na und?

Aber Sie werden es schon ahnen: Ich hatte



Im April 2008 bekam ich die Gelegenheit, in einem schönen, neuen Senioren-Zentrum einmal wöchentlich mit einem kleinen Bekanntenkreis zu frühstücken. Ist doch nichts besonderes, werden Sie vielleicht denken. Für mich schon. Wir fühlten uns von Anfang an sehr wohl und freuten uns jede Woche auf den Donnerstag. Unser Tisch war immer schön gedeckt, das Frühstück lecker, die Bedienung sehr nett und freundlich. Also super!

Glück und bekam bereits Anfang Juli dieses Jahres eine schöne Wohnung angeboten. Meine Überlegung war nur kurz und der Zugriff schnell. Dann haben sich die Ereignisse überschlagen. Der Familien-Clan wurde informiert, die Wohnung besichtigt und für gut befunden. Der engste Familienrat tagte. Wer kann schon im Vorfeld genau abschätzen, was so ein Umzug alles beinhaltet? Thema Hausverkauf, mit Makler oder ohne? Welcher Makler arbei-

tet seriös und schnell, hat lange Berufserfahrung? Oder lieber doch privat verkaufen? Nein, das bringt nur Ärger und Verzögerung. Na ja, es wurde einem ja schon mehrfach gesagt, dass die heutige Zeit für einen Hausverkauf sehr ungünstig sei. Aber warum wird immer nur geunkt, statt Mut gemacht? Aber so sind manche Mitmenschen halt. Als wenn man sich nicht schon genug Gedanken und Sorgen macht, ob alles gut verläuft. Unsere Köpfe rauchten! Teamarbeit war angesagt. Tochter, Sohn, Schwiegersohn und Schwiegertochter waren voll im Einsatz. Wir mussten zweigleisig fahren. Chaos im Haus. Chaos im Kopf! Ich kürze jetzt mal ab.

Ein fähiger Makler und einige Hausinteressenten waren schnell gefunden. Die mündliche Zusage von einem Hauskäuferpaar war ebenso schnell gegeben. Geblieben waren viele unterschwellige, bange Gedanken und Fragen: Hoffentlich erfolgt kein Rückzieher von Seiten der Hauskäufer! Hoffentlich klappt es mit deren Hausfinanzierung! Hoffentlich geht der Umzug gut vonstatten!

Hoffentlich... Hoffentlich...!

Was musste alles überlegt, beachtet, erledigt werden? Wichtig waren: Beantragung der Postnachsendung, Verlegung des Telefonanschlusses, Adressenänderung Behördengänge usw. Soll ich Ihnen etwas verraten? Trotz guter und gründlicher Vorarbeit unsererseits lief vieles nicht rund – für uns unverständlich! Es war der helle Wahn-

sinn! Und wie sah es im Haus aus? Na ja... Man möchte zunächst nicht glauben, was sich im Laufe vieler Jahre für ein Krempel angesammelt hat.

Doch... man glaubt's irgendwann!

Und überhaupt: Von groß nach klein (also von Haus zu Wohnung) ist das so ein Problem. Was nimmt man mit,? Was muss entsorgt werden? Es wurde viel verpackt und dabei leider auch Unnützes mitgenommen, aber auch Nützliches versehentlich entsorgt. Die volle Palette halt.

Wie es dabei in meinem Inneren aussah, beschreibe ich lieber nicht. Der Umzug ist gut verlaufen. Die Möbel waren dank vieler Helfer schnell aufgebaut, wobei das Auspacken von Kisten, Kästen und Kartons eine mühsame Kleinarbeit war. Viele Dinge haben in der Wohnung jetzt einen anderen Platz als vorher im Haus. Und was bedeutet das? Ich suche immer noch...!!!

Den Umzug habe ich beschrieben. Der komplette Auszug aus dem Haus ist kürzlich erfolgt - begleitet von Wehmut, versteht sich. Dankbar bin ich für die große Hilfe, die ich erfahren habe.

Wie sich doch die Meinungen ändern! Jetzt höre ich von allen Seiten: „Das ist doch toll hier! So schön habe ich mir das nicht vorgestellt“.

„Das hast du richtig gemacht!“

Na bitte, sag' ich doch!

Hier fühle ich mich wohl. Wo?

In der Senioren Wohnanlage „CMS Rodenbergtor“ in Dortmund-Aplerbeck. *

Für alle gleich

Mir gehört das Land!
sagte der Mensch,
trotzdem ist das Leben
für alle gleich.

Du, sagte er zum Bären,
du bewohnst den Felsen.
Da kannst du leben.
Und du, sagte er zum Adler,
du bewohnst die Höhen
noch über den Bären.
Da lässt sich leben

Du, sagte er zum Wolf,
du hast dein Revier
in dem Stück Wald
gleich neben dem Fluss.
Und du Delphin,
du kannst im südlichen Teil
des Wassers leben. Das genügt,
und du wirst glücklich sein.
So verteilte der Mensch
nach und nach die Lebensräume
für seine Geschwister

Als er alles geregelt hatte
und in Ordnung fand,
stellte er sich auf einen Hügel
und rief laut: Seht ihr,
so kann jeder leben.
Es ist für alle gleich!

Na gut sagte der Bär,
wenn es für alle gleich ist,
dann lass uns tauschen

Aus: „Na gut sagte der Bär



Trimmgeräte

- von Heinz Nass -

Früher beschränkte sich die sportliche Betätigung auf Krieg führen oder auf harte, körperliche Arbeit. Heute ist das Angebot für Sportliebhaber und Ungeübte enorm groß. In Turn- und Sportvereinen wird bei Spiel, Sport und Spaß die Geselligkeit gepflegt. Es gibt aber auch Sportgeräte, an denen sich zu Hause die körperliche Fitness steigern lässt. Erfunden wurden die ersten Geräte dieser Art bereits um 1805.

Der Mechaniker *Heinrich Klingert* aus Breslau konstruierte einen Apparat, auf dem der Sportler sitzen konnte. Vor ihm befand sich ein Pfosten mit Kurbeln, die durch ein Fußpedal verstellbar waren, so dass die Arme größere oder kleinere Kreise ausführen konnten.

Der Vorläufer unsrer heutigen Trimmräder wurde 1877 in Frankreich gebaut. Der sogenannte „Barometer“ hatte ein Schwungrad und einen Handhebel, der zur Überwindung des toten Punktes beim Treten diente. Impulse für Trimmgeräte kamen auch aus Schweden. Die von *Per Henrik Ling* praktizierte Gymnastik inspirierte *Gustav Wilhelm Zander* Maschinen zu entwickeln, mit denen er die aktiven und passiven Bewegungen der Lingschen Heilgymnastik ausführen konnte. Er gründete für die Anwendung seiner Maschinen Sportinstitute in Deutschland, London und St. Petersburg. Seine Geräte verkaufte er weltweit. Eine seiner Erfindungen war die „Reitmaschine“. Im Sattel sitzend wurde der Patient so gerüttelt, dass er entweder wie im Trab oder Galopp reiten konnte,

wichtig war nur, dass er das Gleichgewicht hielt. Eine andere Erfindung war die „Bergsteigermaschine“. Mit diesem Apparat sollte die gesamte Körpermuskulatur gestärkt werden. Es mussten abwechselnd zwei mit Gewichten beschwerte Stufen getreten werden. Ein Klopfautomat ersetzte in gewisser Weise eine Massage.

Bald waren diese Turngeräte weit verbreitet. Ein Training an diesen Apparaten sollte die körperliche Leistungsfähigkeit verbessern. *Gustav Wilhelm Zander* wurde 85 Jahre alt.

Viele andere Physiotherapeuten befassten sich ebenfalls mit der Konstruktion von Bewegungsmaschinen. Der Wiener Arzt *G.*

Gärtner entwickelte einen „Ergostaten“ mit dem Schwimmern, Bergsteigern und Reitern die Möglichkeit eröffnet wurde, auch in ungünstigen Jahreszeiten ausgiebig zu trainieren. In Sachsen hatte *Dr. Julius Büttner* einen Steigeapparat für die Zimmergymnastik entwickelt. Es folgten viele weitere Erfindungen auf diesem Gebiet. All diese, oft obskuren, Geräte sind heute nur noch Museumsstücke.



Die Technik der modernen Sportgeräte in den heute zahlreichen Fitnessstudios, auch Muckibuden genannt, ist so ausgefeilt, dass ein Trainingsprogramm ganz auf die Wünsche und den körperlichen Zustand des Einzelnen abgestimmt werden kann.

Der Autor schafft es gerade einmal, um den Häuserblock zu gehen. Die übrigen sportlichen Betätigungen werden mit den Augen vor dem Fernseher ausgeführt. *

In Gouda ist nicht nur alles Käse

Senioren des „Fässchen“ reisen zur holländischen Stadt Gouda
- von Rudolf Geitz -



Der hier entstandene Hafen verbindet die Stadt über den Alt-Rhein mit den großen Häfen. Über zwei Bahnhöfe sind auch Den Haag, Amsterdam und Utrecht erreichbar. Bis in die Zeit um 1930 gab es in der Stadt auch eine gute Keramikindustrie, deren Erzeugnisse heute zu begehrten Sammlerstücken zählen. Eine Spezialität waren die schönen langen Tonpfeifen, wie wir sie von alten

Im August dieses Jahres unternahmen 50 Unnaer Senioren wieder einmal eine Tagesfahrt in die Niederlande. Das Ziel war nicht die Unnaer Partnerstadt Waalwijk, sondern die alte Handelsstadt Gouda - in der Provinz Südholland. In dieser ca. 70.000 Einwohner zählenden Stadt selbst wird heute kein Käse mehr hergestellt. Die produzierenden Betriebe liegen in ihrem weiteren Umfeld. Den städtischen Behörden obliegt aber die strenge Kontrolle aller Käsesorten mit dem Namen „Gouda“.

Auf dem weitläufigen Marktplatz, zwischen Rat- und Waagehaus wird daher ein traditioneller Käsemarkt abgehalten. Er bietet ein buntes Bild, so wie sich eben die zahlreichen Touristen einen Käsemarkt vorstellen. Mit Pferd und Wagen werden die runden, gelben Käseläibe angefahren, auf dem Pflaster gestapelt und der Preis unter den Händlern per Handschlag ausgehandelt. Über den wirklichen Umsatz der Käsemarke „Gouda“ wird hier nicht gesprochen.

Der Handelsplatz Gouda, der schon 1272 die Stadtrechte erhielt, liegt an der Mündung des Flüsschens Gouwe in die IJssel.

Bildern kennen. Eine andere Spezialität wird auch heute noch gebacken: Die süßen „Goudse Sirop-Wafeln“. Als es für die



Goudas Rathaus

Stadt zur Mitte des 19. Jh. in den Stadtmauern zu eng wurde, hat man diese ab 1830 kurzer Hand niedergerissen. Da das Stadtgebiet auf sehr sumpfigem Untergrund steht, durchziehen zahlreiche Grachten die Viertel. Die Häuser sind hier auf Pfahlfundamenten gegründet. Als eine Besonderheit stellt sich das zwischen 1448 und 1450 gebaute Rathaus dar. Es gilt als eines der ältesten gotischen Stadthäuser der Niederlande. Nach zwei großen Stadtbränden setzte man den Bau auf einen großen freien Platz,



Gracht in Gouda



Sitzungssaal im Rathaus

4 Fotos: R. Geitz

den jetzigen Marktplatz, und verbot jegliche Bebauung im Umfeld, um so weiteren Brandschäden vorzubeugen. Das dem Haus angefügte Schafott hatte somit auch genügend Platz für schaulustige Bürger. Heute gleicht diese einst grausige Stätte eher einer

friedlichen Terrasse, unter deren Gewölbe man gemütlich ein Tässchen Kaffee trinkt. Im Dachgeschoss, unter der aus mächtigen Balken gezimmerten Dachkonstruktion,

tagt noch immer der Rat dieser Stadt.

Mit „De Sint Janskerk“, der St. Johanneskirche, steht in Gouda mit 123 m, der längste Kirchenbau der Niederlande. Sie ist im Laufe der Jahre etwas aus dem Lot geraten, aber besitzt sehenswerte Buntglasfenster. Die zwischen 1530 und 1603 entstandenen „Goudse Glazen“ zeigen nicht nur

christliche Motive, auch ihre Spender haben die Glasmaler hier verewigt.

Noch ein kleiner Tipp für Angler: Das kleine Flüsschen Gouwe, nur 19 km lang, ist ein Paradies für Aale.

Für die Unnaer Senioren war es eine gelungene und aufschlussreiche Käsefahrt. *

Rita's Gedankensplitter...
 Begegnung mit sich selbst.



Ich stehe vor dem Spiegel und betrachte mich. Was ich darin sehe, ist das äußere Bild. Aber was bin ich eigentlich für ein Mensch?



Stellen Sie sich vor, Sie bekämen einmal die Aufgabe gestellt, über eine Begegnung mit sich selbst zu berichten.

Sie würden zunächst vielleicht denken: „Keine leichte Angelegenheit, denn wo fange ich bloß an?“

Irgend jemand hat einmal gesagt, dass jeder Mensch eine unverwechselbare Welt für sich ist. Äußerlich sicher - aber wie steht es um das Denken und Handeln? Ich weiß es nicht.

Und - wie sieht es in mir aus?

Bin ich der einzige Mensch, der in mich

hineinschauen kann?

Die anderen können nur so viel von mir und über mich wissen, wie ich ihnen preisgebe. Möchte ich überhaupt, dass andere

Menschen mich ergründen?

Fragen tauchen auf. Komme ich gut allein zurecht? Brauche ich keine Hilfe?

Wirklich nicht?

Nur, warum denke ich manchmal, dass andere Menschen mich nicht verstehen?

Ich muss gestehen, dass es mir nicht immer so gut geht wie ich behaupte. Habe ich eine Maske vor dem Gesicht? Hinter dieser Maske könnten Selbstzweifel und Ängste stehen. Folgendes wäre denkbar: Es steht jemand hinter mir und hält mich. Nur ganz kurz, dann schlüpfte ich wieder in die Rolle der Zweiflerin.

Der nächste Gedanke drängt sich auf: Im neuen Jahr sollte ich vielleicht versuchen, etwas zu ändern.

Oder schon morgen?

Morgen, ja morgen werde ich die Tür zu meiner Welt einen Spalt öffnen.

Morgen werde ich mehr auf andere Menschen zugehen.

Morgen werde ich sie mehr in mein Leben integrieren.

Doch ich befürchte:

Morgen werde ich das nicht tun, weil mir der Mut dazu fehlt, wie schon so oft in meinem Leben.

Erkennen Sie sich wieder?

Haben Sie auch manchmal Zweifel, ob Sie alles richtig machen?

Der Stammtisch

-Klaus W. Busse-



Im Fußball ein Tor zu erzielen, ist keine leichte Sache. Wer es probiert hat, weiß Bescheid, denn es müssen zwei recht verschiedene Dinge zugleich getroffen werden: der Ball und das Tor.

Doch wer dieses von Jugend an übte, wie Otto M., und einen geduldigen Trainer hatte, dem ging so etwas leichter von der Hand, oder besser vom Fuß. Auf jeden Fall bestand jedoch kein Grund, sich für ein Tor derart feiern zu lassen, wie es in der Südkurve von Schalke 04 üblich geworden ist.

Ball heran kommen. Sie schieben ihn vielmehr dem Starspieler vor die Füße, der dann in alle vier Himmelsrichtungen Ausschau hält, wo seine Mitspieler sind, ehe er sich den Ball vornimmt. Geht dann der Schuss daneben, müssen Balljungen am Rande des Spielfeldes den Star trösten und aufrichten. Nicht selten dauert es lange, bis der Ball wieder im Spielfeld landet. War der Schuss jedoch erfolgreich, dann lassen sich der Schütze und seine Mitspieler in die jubelnde Menge tragen, um die stramm umwickelten Waden zu



Es gab auch früher Leute die schöne Tore schossen: Fritz Walter, Uwe Seeler, Gerd Müller, Erich Schanko und Stan Libuda, um nur einige zu nennen. Aber das sah damals anders aus. Bescheiden dribbelte man sich an den Strafraum heran und schoss im günstigsten Moment so blitzartig ins Tor, dass der Zuschauer nur wenig davon hatte.

Aber das war Sport und keine Show.

Wie sieht das heute aus? Teuer bezahlte Nebenspieler treiben das protzig gefärbte runde Leder über das satte Grün des Rasens im fast überdachten Stadion und lassen am liebsten den Gegner nicht an den

zeigen. Sind sie tatsächlich Millionen wert!? Mit Sport jedenfalls hat das wenig zu tun!

Jedes (Bundesliga) Spiel erfährt eine Nachlese. Heiner Steinhoff und Hans Nolte sind die Vordenker bei dem „BVB-Stammtischgespräch“. Schalker gehören natürlich auch dazu, wenn auch nur als Minderheit. Jeden Samstag treffen sie sich um 11.00 Uhr im Eiscafé „Isabel“ am Markt, mindestens in Mannschaftsstärke. Fußballenthusiasten, keine Fanatiker. Auf dem Tisch steht der Borussenwimpel. Es sind ehemalige Ligaspieler. Auch Auswechselspieler gehören dazu und nicht

zuletzt ein Schiedsrichter. Sie analysieren den Spielverlauf, insbesondere ihrer Lieblingsvereine und natürlich auch die Schiedsrichter. Letztlich hat der schon manches Spiel entschieden. Otto kennt das noch aus eigener Erfahrung. Jeder Tritt – auch der Fehltritt – wird akribisch untersucht, welchen Grund der Spieler wohl gehabt haben muss, sich einen derartigen Ausrutscher zu leisten. Der Aufschrei der Massen begleitet ihn sogar bis in die Kabine. Danach gefragt, wie ihm das passieren konnte, zitiert er die wahren Worte des Sokrates :„Ich weiß, dass ich nichts weiß...“ Umhersitzende Gäste sind stille Zuhörer dieser intensiven Unterhaltung. Kaum ein Besucher des Eiscafés beachtet den am Nebentisch sitzenden Mann. Seine Zeit als Sportler ist ebenso vorüber, wie für die vielen anderen ehemaligen Größen des Sports. Unvergessen ist er nicht. Doch hier bleibt er unerkannt. Der Radrennfahrer Hans Wulf – ehemaliger Deutscher Meister im Bergzeitfahren! Kein Berg war ihm zu hoch. Und noch heute – im zarten Rentenalter –ist er zu Leistungen noch fähig, denen selbst junge Radfahrer hohen Respekt zollen. So eben mal in zwei Tagen nach Berlin – ca. 500 Km - übers Wochenende und dann an einem Tag zurück, wäre sicher medienwürdig. Doch das Gestern interessiert niemanden. So nimmt er Wortfetzen der gesprächigen und fröhlichen Runde auf und kann darüber nur lächeln. Leistung ist eben vergänglich..

Wer heute mit seinem Tourenrad auf dem

legendären Ruhrtal-Radweg fahren will, der weiß, es geht erst mal bergauf – den Haarstrang. Und das stetig, langsam. Ist die Höhe erreicht; geht es dann umso schneller bergab.

Wulfs Leben ist untrennbar mit dem Fahrrad verbunden. Der Fahrradsattel ist sein sportlicher Sessel. Wo immer ein Schatten auf dieser Strecke vorbei huscht, es könnte der von Hans sein.

Gute Fahrt auf allen Wegen!



Berichtigung
In unserer letzten Ausgabe, Heft 56, im Artikel „Von Präsidenten und Kanzlern“ ist uns leider eine Datenverwechslung unterlaufen.
Die Bildunterschrift zu Friedrich Ebert musste natürlich lauten:
Reichspräsident von 1919 bis 1925. Reichskanzler wurde er schon 1918.

Die Wiederkehr der Posaunenengel

- von Rita Maas -

Jedes Jahr zur Adventszeit kann man ein erstaunliches Phänomen beobachten. Selbst Menschen, die sich während des restlichen Jahres rühmen, einen kühlen, ökonomischen Sachverstand zu besitzen, sind im Advent wie verwandelt. Und erst die erprobten Preis-Leistungsverfechter, bei denen an der Stelle, wo Andere Takt, Kultur, Feingefühl und Empfindungen besitzen, ein Kontoauszugsdrucker steht, ja selbst die werden in der dunklen Jahreszeit von der Sehnsucht nach Kerzenlicht, nach Printen und Mandelduft erfasst. Der Punsch wird zum Vater des Gedankens. Kurz gesagt: Stimmung ist gefragt! Im Vorfeld fängt jedoch alles, wie bei uns so üblich, mit einer Beschwerde an. Mit der Beschwerde nämlich, dass die Supermärkte schon Mitte September Stollen, Marzipan und Lebkuchen anbieten. Die letzten Urlauber sind noch nicht aus den Sommerferien zurück, da duftet es in den Läden schon nach Weihnachten. Kolumnisten bedeutender Zeitungen entrüsten sich darüber, dass der Kommerz immer früher einsetzt. Aber ist es nicht so, dass viele Menschen bereits im Oktober im Supermarkt von einem unwiderstehlichen Impuls erfasst werden, eine Tüte Marzipankartoffeln als kleinen Nachmittags-Snack mit zu nehmen? Oder der Heißhunger nach Nürnberger Lebkuchen überfällt sie. Der süße Weihnachtskram geht weg wie nix. Sind es etwa heuchlerische Beschwerden? Auch die Industrie macht sich den frühadventlichen Appetit zu nutze. Die „bedarfsgerechten“ Saisonartikel überschwemmen den Markt. Der gute Geschmack bleibt dabei oft auf der Strecke, wenn manche kulinarische Abart in Form einer Leberwurst mit Nüssen und Rum-Aroma oder Zimt-Ziegenkäse mit Spekulatiuskruste angeboten werden. Was

bringt unseren kleinen Heißhunger dazu, sich pünktlich wie die Maurer so weihnachtlich zu verhalten? Besitzen wir dafür eine innerliche Uhr? Man könnte auf die Idee kommen, dass die Psychologen Recht haben, wenn sie sagen, dass die kalte Jahreszeit für das Bedürfnis nach Kuseln, warmem Licht und süßer Nervennahrung mit Zimtgeschmack verantwortlich ist. Neben der kulinarischen Gemütlichkeit gibt es auch den „Deko-Wahn“. Er befällt auch Menschen, die bisher für resistent gegen Opulenz und kitschigen Schnörkel gehalten wurden. Die sich lustig machen über die Pyramiden aus dem Erzgebirge. Ist es nicht süß, wie die duftenden Kerzen die Pyramide in Bewegung setzen? Nicht von ungefähr ist in Deko-Läden das Erzgebirgs-Design wieder gefragt. Und auch den vor



Urzeiten zerbrochenen Posaunenengel, der mal von der Tannengrün-geschmückten Vitrine gefallen ist, kann man dort jetzt wieder nachkaufen. Schade, dass die Lichtreflexe, die mit gewöhnlichen Kerzen erzielt werden könnten, heute nicht selten im Haus zum elektrischen „Lichtdom“ entarten. Wohl, um besondere Aufmerksamkeit zu erzielen. Wie dem auch sei: Wenn das Fest der Feste naht, bietet sich oft ein herrliches Panorama: Die Wintersonne, eine funkelnde Kette und schneebedeckte Bäume. Dazu noch das Leuchten glücklicher Kinderaugen im Glanz der Christbaumkugeln. Wünschen wir uns diese Atmosphäre.



Ein gutes Herbst-Blatt-Jahr - von Klaus Pfauter -

Vier Mal im Jahr erscheint in Unna das allseits beliebte Senioren-Magazin Herbst-Blatt. Wir, die Autoren der Texte, fragen uns manchmal, was wohl unsere Leser davon haben, dass sie dem HB dermaßen die Treue halten.

Wir wissen, dass das Herbst-Blatt im Kreise Unna für die wahre Heimatzeitung gehalten wird. Elf Personen beteiligen sich an ihrer Realisierung, und hier können Sie jetzt nochmals nachlesen, welches Lesevergnügen Sie einem jeden der Autoren zu verdanken haben.

Da wäre zuerst, alphabetisch korrekt,



Benni Blaß. Sie beobachtet seit Jahren für uns die wilde Natur, und auch die Übrige. Im HB 54 begibt sie sich in die Lüfte, dem Eisvogel folgend, um im Nu dem Aal in die Tiefen der Gewässer nach zu tau-

chen. Wir lesen: „Das Leben des Aals ist erstaunlich. Friert im Winter der See zu, so versteckt er sich im Untergrund und,“ fügt unsere Naturforscherin etwas neidisch hinzu: „hält Winterschlaf.“ In den HB 55 und 56 erfahren wir aus ihrer Feder vieles über Bienen und ihre Züchter: „Auch bei den alten Germanen war Honig bekannt. Sie machten daraus ein berauschendes Getränk, das MET.“ Nicht nachahmungswert für uns Menschen finden wir ihre Erkenntnis, dass Drohnen, die nach der Paarung nicht gestorben sind, als unnütze Honigfresser umgebracht werden.

Da sind wir ganz nah an dem Thema, dessen sich **Brigitte Paschedag** im Heft 53 angenommen hatte: Zwischen der Spree und Neiße in der Oberlausitz, brüten zahlreiche Ornithologen im Naturpark über den Geheimnissen der Vogelwelt. Auch zahlreiche Störche, Seeadler und Kormorane

brüten dort. Wir erfahren leider wenig über dieses Thema, dafür aber um so mehr, wenn sich Brigitte der Reformation in Unna annimmt. Dafür müssen wir ins HB 54 schauen. Wir lesen darin, wie der Calvinismus in Unna das Luthertum mehr und mehr unterwanderte. Die Spannungen führten sogar zu Schlägereien auf dem Jahrmarkt. Das alles und noch viel mehr feiern die Kirche und die Stadt heute, nach 450 Jahren. Noch länger her ist es, und zwar 725 Jahre, da verschwanden in Hameln 130 Kinder. Was tatsächlich damals passierte, lässt sich nicht mehr feststellen, resümiert Brigitte Paschedag im HB 56. Die Ratten in Hameln sind heute aus Marzipan und für ein paar Mäuse können die Touristen ganz viele davon haben.



In Unna kreierte man eine ganz andere Touristenattraktion: Die bunt bemalten Esel.

Christian Modrok hat sie im HB 55 euphorisch willkommen heißen. Im HB 56 waren sie schon wieder ganz traurig teilweise abgeschrieben. Vandalen am Werk! Also sprach der Esel, durch Christians Feder: „Sind wir wirklich so wehrlos gegenüber dem Vandalismus?“ Die Antwort, wenn auch indirekt, kommt von **Rudi Geitz**: Es ging im HB 56 um den zerbrochenen Giebel des ehemaligen Hauses Massener Str. 20 (s. auch HB 53). Das schöne, 200 Jahre alte Beispiel damaliger Stuckateurkunst, unfachmännisch entfernt aus seiner Um-mauerung, mir nix dir nix lieblos irgendwo abgestellt, zerbrach. Ebenfalls Vandalismus, wenn auch auf höherem Niveau. Zum



Glück war Rudi nicht dermaßen erbost darüber, dass er uns nicht auch über erfreulichere Dinge berichtet hätte:

Über den Kortelbach, oder im Heft 56, vom „Denkmal der ewigen Liebe“, Taj Mahal.

Nun kommen wir zum charismatischen Lächeln von **Gisela Lehmann**. Nicht zu ihrem eigenen, obwohl sie darüber auch verfügt, sondern dem des BVB-Trainers Jürgen Klopp. Dieses Lächeln hat es der Gisela angetan und das

schildert sie im HB 53. Leider wissen wir nur zu gut, dass das Verfalldatum des Lächelns eines Bundesligatrainers selten lange ausbleibt. Hat doch unsere BVB-Sympathisantin glücklich



erlicherweise auch etwas anderes beschrieben. Z.B. den Montessori-Kindergarten in Unna. HB Nr. 56: „Ich besuchte ihn nicht, ohne mich vorher etwas schlau zu machen“. Klar, dass Gisela hier tief stapelt. Sie ist schlau genug. Hätte sich sonst die Leiterin des Kinderhauses, Frau Papen-Wächter, für unserer Abgesandte Zeit genommen? Gisela schwärmt: „Wir gehen zu den Kindern. Sie sind beim Frühstück. Es ist mäuschenstill...“ Hier brechen wir ab. Das glaubt uns keiner!) **Heinz Naß** widmete seine Aufmerksamkeit im HB 55 dem Kulturstrick, der Krawatte. Heinz, ganz offensichtlich



von seiner Gattin stark beeinflusst, behauptet: „Die Krawatte verleiht den Trägern einen Hauch von Seriosität und Wichtigkeit.“ Wir erfahren auch, warum Heinz keine englische Kutsche lenken kann: Der Vierspanner darf nur von einem Kut-

scher gelenkt werden, der eine Krawatte trägt. „Das müssen ganz feine Pinkel sein!“ schließt er seinen Bericht ab.

Unsere Literaturexpertin **Ingrid Faust** leugnet ihre Billmerische Herkunft nie. Obwohl, Ausnahmen bestätigen die Regel, sie diesmal, im HB 54 über die Bremer Stadtmusikanten nachdenkt. Wie würde es wohl einem alten Hahn, einer Katze und einem müden Hund in Unna ergehen? Nicht anders als einigen Gipseseln, deren Schicksal schon Christian Modrok beklagt hatte. Sie wären allesamt arme Hunde, um die sich die fleißige Seniorenbeauftragte, **Dorothee Glaremin**, im Fässchen kümmern würde (Lesen Sie dazu HB 53). Sie hat für alle Sorgen anderer Leute ein offenes Ohr.



Klaus Busses Interessenfeld ist ein weites. Aber immer bleibt er dabei auf dem Boden des Alltags. Im HB 53 beklagt er: „Kein Leben ohne Moneten!“ Weiter: „Früher wurde alles Bewegliche getauscht.“ trauert Klaus alten Zeiten nach und klagt die Politik an. Beispielsweise die Wahlen (HB55).



Wählen sei nichts Neues. Der Wähler wird an die Wahlurne gebeten und stimmt ab. Schluss, aus! Seine Teilnahme am Entscheidungsprozess ist damit ausgeschöpft.

„Es gibt Politiker die das, was sie sagen, glauben... usw.“ Hier streift Klaus Busse den Aberglauben, von dem er in HB Nr. 54 berichtet.



Auch **Klaus Pfauter** packt manchmal Themen an, von denen er nicht viel versteht. Katastrophal z.B.. (im Nr. 54) sein Versuch einen Gugelhupf zu backen. Mehr Erfolg hatte er da schon mit der Schilderung seiner Wanderung von Holzwickede nach Unna (HB 55). Der

Weg war praktisch ein Marsch von einem Müllhaufen am Straßenrand zum anderen. Welch ein Erfolg des Herbst-Blattes, dass alles kurz nach dem Erscheinen des HB fein sauber weggeräumt wurde!

Es geht also doch.

Zum Schluss kommen wir zu **Rita Maas**. Sie schreibt über einfache Sachen und kommt zu erstaunlichen Resultaten.

Im HB 53 behauptet sie: „Die beste Krankheit taugt nix! Weise fügt sie hinzu:

„Eine der häufigsten Krankheiten ist die Diagnose.“ Sie meint sicher nicht unsere Leser, wenn sie fragt:

„Warum gähnen die Menschen?“ (HB54).

Lange vor Weihnachten, im HB Nr. 55, packt sie ein aktuelles Thema an: Wunschträume. Wünsche sind Schicksal, philosophiert Rita und prophezeit im HB 56 „Teure Zeiten.“

Die können einem blühen, wenn man nicht aufmerksam auf seinen Kassenbon schaut. „Na dann prost!“ ruft Rita uns optimistisch zu: „Alles von vorne! Wir packen es im nächsten Jahr ganz gewiss wieder an!“



✱



Ende der Jagdzeit

- Von Klaus Pfauter -

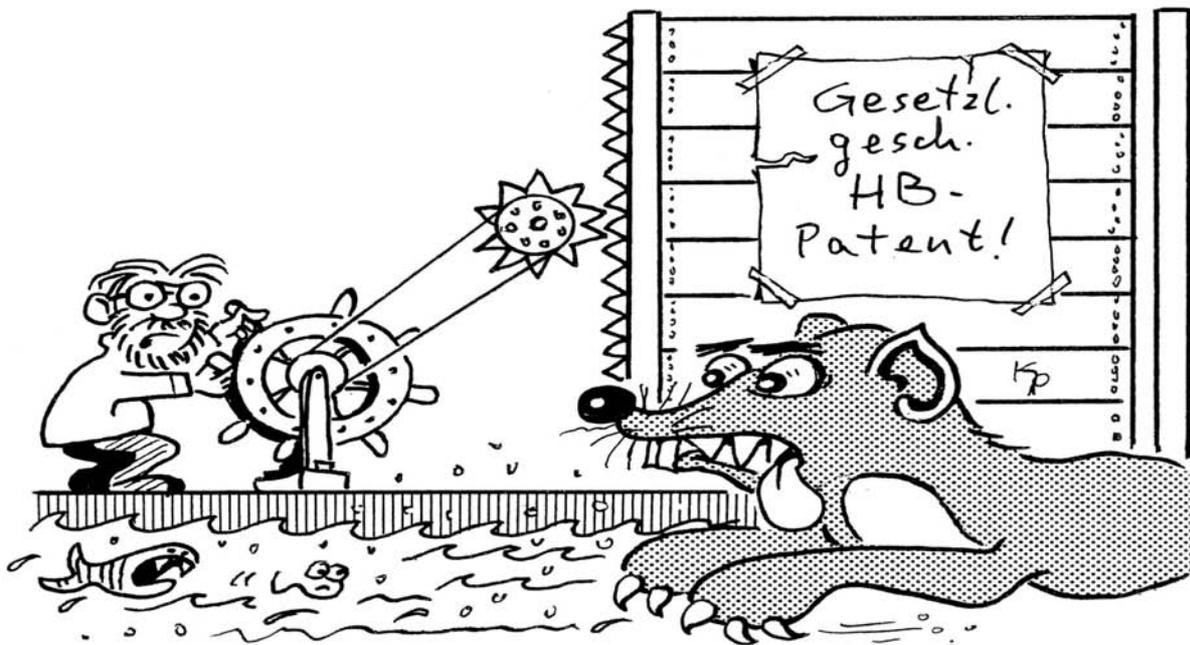
Hallali, liebe Freunde, die Jagdzeit ist vorbei! Töööröh!

Zu Weihnachten wünsche ich mir einen Motor für meine Zugbrücke, die ich zur Zeit baue. Weil der Sommer mich unweigerlich fragen wird, was ich im Winter gemacht habe. Wie ich mich wohl auf die nächste Runde meines zermürenden Kampfes vorbereitet habe. Denn soviel ist sicher, der zweimonatige Kampf gegen den Feind meines wertvollen Autos geht weiter. Ich habe meinen Gegner genau studiert. Wie alle heimtückischen Untergrundterroristen, liebt auch er die Dunkelheit der Nacht. Vorsichtig schleicht er sich an, erkundet genau das Terrain. Durch seinen empfindlichen Riechapparat identifiziert er unfehlbar, dass es mein Fahrzeug ist und greift dann sofort an. Als Waffe dient ihm dabei eine Vorrichtung, wie wir sie in etwa mit dem mächtigen Maul eines Baggers

vergleichen möchten. Mit dieser Greifzangen ähnlichen Mechanik macht sich der Unhold heran an die empfindliche Technik meines kostbaren Automobils. Was ist die Ursache dieses erbärmlichen Vandalismus, werden Sie fragen. Was habe ich bloß dem Nachbarn getan, dass er von solch tiefgründigen Hass gegen mich erfüllt ist? Warum riskiert er, von mir den Pelz gründlich gegerbt zu bekommen? Imponiergehabe ist das, das können Sie mir glauben. Er will nur seiner Freundin beweisen, Welch ein Held er ist und wer hier der Platzhirsch ist. Ende Juni geht das für gewöhnlich los. Da trifft seine Freundin ein, die sich wer weiß wo monatelang herumgetrieben hat. Ich will morgens mein Auto aus der Garage fahren, aber es springt nicht an. Man muss kein Inhaber eines Meisterbriefes sein, um sofort zu wissen, wer hier sein unverschämtes Maul unter meine Motorhaube

gesteckt hat. Der alte Steinmarder! Nein, anzeigen kann ich ihn nicht, obwohl mir meine Teilkaskoversicherung den Rücken dabei stärken würde. Sie wollten mir den Vertrag schon kündigen, nahmen aber dann doch Abstand davon, nachdem ich wirksame Gegenmaßnahmen versprach. Natürlich handelt es sich hier nicht um meinen Nachbarn Herrn Steinmarder, das ist ein netter Mensch, sondern um ein Tier. Einen Marder. Einen Steinmarder eben, um ein kleines, flinkes Raubtier mit einer ekelhaften Stinkdrüse am After ausgestattet. Früher fraßen die Marder den Leuten die Hühner weg, aber jetzt, da es kaum noch Hühner

gehoben habe, versuchte ich es noch, Sie verzeihen meine feinfühligem Leser, mit zahlreichen stinkenden WC-Steinen. Vergeblich. Mit dem Wassergraben habe ich schließlich die Schlacht gewonnen. Seit Ende August herrscht jetzt schon quasi Waffenstillstand. Zur Zeit baue ich eine Brücke, damit ich endlich wieder mal das Auto aus der Garage herausfahren kann. Wenn Sie ähnlichen Ärger mit Automardern hatten und einen Rat von mir annehmen wollen: Bauen Sie lieber eine Zugbrücke. Die ist besser, weil im Kampf gegen Automarder jederzeit wiederverwendbar. Einen ergänzenden Vorschlag von Frau



gibt, knabbern sie an unseren Autos herum. Um hier nur mal keine Zweifel aufkommen zu lassen: Sie wissen doch, liebe Leser, dass heutzutage die Eier von hochmodernen Legebatterien produziert werden? In meinem Kampf und zum Schutz meines Fahrzeuges, für das ich immerhin treu und brav meine Steuern bezahle, habe ich alles Mögliche versucht. Maschendraht, diesen sogar mit elektrischen Strom gespeist, Ultraschallgeräte, über die sich meiner Erfahrung nach die Viecher halb totlachten. Aber eben nur halb. Bevor ich schließlich einen tiefen Wassergraben um meine Garage aus-

Paschedag, die nicht genannt werden möchte, haben wir uns patentieren lassen: Die Zugbrücke kann, hochgeklappt, ein herkömmliches Tor ersetzen. Die Unterseite, die dann sichtbar wird, dürfte lukrativ als Werbefläche zu nutzen sein. Als Material, nachweisbar bissfest und für Marder unkaputtbar, wählen wir solide Stahlplatten. Die sind garantiert sehr haltbar, jedoch etwas gewichtig. Das ist der Grund, weshalb ich mir zu Weihnachten einen kräftigen Elektromotor schenken lasse als Antrieb für die ebenfalls patentierte Winde.

✱



Rabimmel-rabammel-rabumm!

- von Ingrid Faust -

Der 11. November: Martinsabend. Es dunkelt schon früh. Singende Kinder mit Laterne ziehen durch die Strassen.

*Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind,
sein Ross, das trug ihn fort geschwind.
Sankt Martin ritt mit leichtem Mut,
sein Mantel deckt ihn warm und gut.*

*Im Schnee saß, im Schnee saß,
im Schnee, da saß ein armer Mann,
hatt` Kleider nicht, hatt` Lumpen an:
„O helft mir doch in meiner Not,
sonst ist der bittre Frost mein Tod!“*

*Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin zieht die Zügel an,
sein Ross steht still beim armen Mann.
Sankt Martin mit dem Schwerte teilt
den warmen Mantel unverweilt.*

*Sankt Martin, Sankt Martin,
Sankt Martin gibt den halben still,
der Bettler rasch ihm danken will.
Sankt Martin aber ritt in Eil`
hinweg mit seinem Mantelteil.*

Wer war Sankt Martin? Geboren wurde er im Jahre 316 in der römischen Provinz Pannonien, heute Ungarn. Als Sohn eines römischen Offiziers wird er mit 15 Jahren Soldat, drei Jahre später ist er Gardeoffizier in Amiens.

Im Winter des Jahres 334, der ungewöhnlich rau war, begegnet ihm auf einem nächtlichen Kontrollritt am Stadttor von Amiens ein nur mit Lumpen bekleideter blaugefrorener Bettler, der mit heiser krächzender Stimme um Hilfe bittet. Martin nimmt seinen Mantel von den Schultern, teilt mit seinem Schwert das Stück mittendurch, steigt vom Pferd und bedeckt

mit der einen Mantelhälfte den frierenden Mann. In der folgenden Nacht erscheint



ihm Christus im Traum. Er sagt, er sei derjenige, den er mit der Hälfte des Mantels bekleidet habe. Martin beschließt sich taufen zu lassen. Da sich Christsein und Kriegsdienst für ihn nicht vereinen lassen, scheidet er aus der Armee aus. Als Schüler des Bischof von Poitiers lernt er das Evangelium und das Christsein zu verstehen. Außerhalb der Stadt baut er sich eine Einsiedelei. Zu ihm kommen viele Menschen, die seinen Rat suchen. Er ist Priester, Arzt und Nothelfer zugleich und gründet das erste Mönchskloster in Frankreich. Im Jahr 371 ist in der Stadt Tours das Amt des Bischofs neu zu besetzen. Es wird berichtet, dass Martin sich in einem Gänsestall versteckt habe, um der Wahl zum Bischof zu entgehen. Er hatte aber nicht mit diesen wachsamen Tieren und ihrem aufgeregten Geschnatter gerechnet und wurde gefunden. Eine fröhliche Anekdote erzählt, Martin habe die verräterischen Gänse braten lassen. Seitdem haben wir also die Martinsgans.

Martin wird ein ebenso beliebter wie volks-

naher Bischof. Er bleibt sein Leben lang arm und voller Demut. Am 11.11.397 wird Martin von Tours beerdigt. Schon bald nach seinem Tode verbreitet sich sein Ruhm über das ganze Land. Heute gehört Sankt Martin zu den bekanntesten Heiligen.

Der Martinstag galt auf dem Lande als der Abschluss des alten und gleichzeitig als der Beginn des neuen Wirtschaftsjahres, als Winterbeginn und der beginnenden Arbeit bei Licht. Das Datum war also der Zahntag: Am Ende des bäuerlichen Jahres waren die Pachtgelder, Zinsen und Zehntabgaben fällig. Oft wurden die bis dahin besonders gut gemästeten Gänse, Hähne oder Hühner abgeliefert, auch das ist ein Hinweis auf die Martinsgans.

Hierzu eine Bauernregel:

Ist die Martinsgans am Brustbein braun,
wird man mehr Schnee als Kälte schau;
ist sie aber weiß,
kommt weniger Schnee als Eis.

Martins- oder Laternenzüge werden von allen Kindergärten, konfessionellen wie auch städtischen, veranstaltet. Sankt Martin ist uns ein Vorbild, der Helfer, von dem wir alle lernen können. Im Kindergarten helfen die großen Kinder den kleinen. In der Fa-

milie helfen die Kinder der Mutter in der Küche oder dem Vater im Garten. Tragenhelfen, Zuhören, ohne das einander Helfen wäre unsere Welt unmenschlich kalt. Die grünen Damen, oder der Arbeiter-Samariter Bund sind nur zwei Beispiele für täglich bereitstehende ehrenamtliche Helfer.

*Ich geh` mit meiner Laterne
Und meine Laterne mit mir.
Da oben leuchten die Sterne,
hier unten leuchten wir:
Ein Lichtermeer zu Martins Ehr!
Rabimmel-rabammel-rabumm!*

*Der Martinsmann, der zieht voran.
Rabimmel-rabammel-rabumm!*

*Wie schön das klingt, wenn jeder singt!
Rabimmel-rabammel-rabumm!*

*Ein Kuchenduft liegt in der Luft!
Rabimmel-rabammel-rabumm!*

*Beschenkt uns heut, ihr lieben Leut!
Rabimmel-rabammel-rabumm!*

*Mein Licht ist aus, ich geh`nach Haus.
Rabimmel-rabammel-rabumm! **





Sicher ins neue Jahr!

- von Klaus Pfauter -

Das HB hat eine breitangelegte Umfrage über das Verhalten von Senioren beim Jahreswechsel durchgeführt. Es kamen dabei überraschende Ergebnisse zu Tage.

Unsere statistische Erhebung wollten wir an Senioren tätigen, die schon ihren 65. Geburtstag abgefeiert hatten. Was offiziell und amtlich 20 % unserer Mitbürger sein sollen. Um eine gewisse Toleranz ein zu räumen, erlaubten wir uns die Leute auf der Straße zu schätzen und nur über 70 jährige zu befragen. Doch es war keine gute Idee. Der erste den wir ansprachen behauptete, er sei erst 35. Also konzentrierten wir uns auf die Rollatorfahrer. Diese haben unsere Bürgersteige und Fußgängerbereiche erobert, dass sie als Besonderheiten kaum noch wahrgenommen werden. Ursprünglich als Gehhilfe für Fußkranke gedacht, werden diese Fahrzeuge von gefühlten 85 % der Ureinwohner benutzt. Manchmal kam uns der Begriff „Rollatormissbrauch“ in den Sinn. Positiv an diesem Zustand ist natür-

lich die Tatsache, dass es kaum Unfälle mit diesen Fahrzeugen gibt. Versicherungen sind darüber geteilter Meinung. Krankenkassen die praktisch den Fuhrpark dieser Verkehrsteilnehmer finanzieren, klagen über die Kosten, während andere Versicherer frohlocken, weil es kaum Diebstähle und Blechschäden gibt. Auch werden Fälle mit Unfallflucht meist rasch abgewickelt.

Ein Teil der Befragten fahren täglich mit Fahrstühlen, also vertikal. Da verursachen Senioren äußerst selten Schwierigkeiten. Es sind nur wenige Fälle bekannt, wo sich Verkehrsteilnehmer verfahren haben. Dabei richten sie meistens kaum Schaden an. nur manchmal gibt es Auseinandersetzungen, wenn man statt der eigenen Wohnungstür,

in der fünften Etage bei der hübschen Nachbarin in der Dritten klingelt und der eifersüchtige Gatte die Tür öffnet. Doch hier handelt es sich freilich nicht um den klassischen Straßenverkehr in der Sylvesternacht.

Dem möchten wir uns nun einmal zuwenden. Nur jeder fünfte der in dieser Nacht auf der Straße feiert, ist über 65. Sie verursachen aber nur 11 % der Unfälle. Hier sehen wir ein deutliches Zuwachspotenzial.



Dagegen übermäßig stark beteiligt sind Senioren an Todesfällen. Nicht als Verursacher, versteht sich, sondern als Opfer. Offizielle Zahlen geben an, dass 23 % der Älteren als Fußgänger, Radfahrer oder PKW-Beifahrer nach einem Unfall nicht weiter als Verkehrsteilnehmer in Frage kommen.

Wie könnte dieser Zustand geändert werden? Da ist guter Rat teuer. Vielleicht sollten wir etwas mehr trinken, denn die oben erwähnten Statistiken belehren uns, dass nur 18 % der Unfälle unter Alkoholeinfluss passieren. Die Antialkoholiker verursachen also 82 % aller Unfälle. Daran sollten Sie denken, während Sie Ihre Sylvesterparty vorbereiten!

Prost Neujahr! ✱



Henry und andere Hunde

- von Brigitte Paschedag -

Ein sonniger Tag in Wales. Wir machen einen Strandspaziergang. An der Promenade sind leider alle Bänke besetzt.

Aber dann entdecken wir eine, auf der nur eine einzelne Dame mit einem wunderschönen Hund sitzt. Höflich – wie es sich gehört – fragen wir, ob wir uns dazu setzen dürfen. Das gestatten Frauchen und Hund. Wir kommen ins Gespräch. Die Dame erzählt, ihr Mann komme gleich wieder, er sei nur eben Eis holen gegangen.

Es dauert nicht lange, und er kommt tatsächlich: mit drei Eishörnchen!

Einige Tage später – es war schon früher Abend – trafen wir in Beddgelert auf andere Hunde, die mit ihren Herrchen oder Frauchen alle zu einem eingezäunten Gärtchen zogen. Es sah aus, als machten sie eine Pilgerwanderung. Im Gärtchen ein dicker Stein und eine Hinweistafel mit der Aufschrift „Gelert's Grave“, Gelerts Grab. Was mochte es damit auf sich haben? Wir schauten im Reiseführer nach und stießen auf eine rührende Geschichte:

Prinz Llewellyn ging mit seinem Gefolge auf die Jagd. Sein Kind ließ er in der Obhut



Nanu, er konnte doch nicht wissen, dass wir da sind und überhaupt, warum sollte er uns ein Eis mitbringen? Wollte er auch gar nicht. Der Hund, dessen Name Henry war, wie wir inzwischen wussten, bekam sein eigenes Eis. Genüsslich schleckte er aus Frauchens Hand. Aber das eigene genügte ihm schon bald nicht mehr. Er musste unbedingt probieren, wie das seiner Besitzer schmeckte. Also einmal vom eigenen lecken, dann von den anderen. Nur so kann man genügend abbekommen.

Wir schauten zu und amüsierten uns.

seines Hundes Gelert zurück. Als er zurück kam, stand der Hund mit blutiger Schnauze dort, wo er ihn zurück gelassen hatte. Von dem Kind keine Spur.

Wütend erschoss der Prinz das Tier. Da kroch das Kind fröhlich lachend aus einem Gebüsch hervor. Der Hund hatte einen Wolf getötet. Llewellyn wurde von Reue erfasst und errichtete dem Hund das Grab, das heute noch von vielen Hundebesitzern besucht wird und der kleinen Stadt Beddgelert zu einem gewissen Ruhm verholfen hat. Leider nur eine rührende Geschichte!